

BERICHT Frau E.

Frau E.: Ich habe es nicht lange gewußt. Praktisch vier Wochen vorher hat man festgestellt, daß sich neben der Mamille eine kleine Delle gebildet hat. Das kam mir zwar komisch vor, doch muß ich dazu sagen, daß ich rechts schon immer eine eingezogene Mamille hatte, und so habe ich das nicht sehr beachtet. Die Gynäkologin hat mich zur Mammographie geschickt – auf meinen Verdacht hin. Tasten konnte sie auch nichts. Dann mußte ich gleich am selben Tag ein zweites Mal zur Mammographie. Eigentlich bekommt man das Ergebnis gleich mit, doch ich mußte warten. Sie hatte mich noch einmal reingeschickt, weil das Bild deutlicher sein mußte. Ich kam rein und die Ärztin sagte, „wir wollen gar nicht drumrum reden, morgen gehen Sie zum Professor, melden sich gleich an, lassen sich noch einmal untersuchen. Und dann so schnell wie möglich operieren, ich habe das Gefühl, daß da nicht mehr viel zu retten ist“. Das war im Gewebe drin und das ganze Gewebe war im Begriff sich aufzulösen. Kein Knoten, sondern Matsch hatte sich im Gewebe eingebettet. Das wirkte wie ein Hammer auf mich.

Ich bin während des Dienstes zur Mammographie gegangen und kam erst sehr viel später wieder. Die Schwestern hatten sich schon erkundigt, ob ich noch im Röntgenhaus wäre und zwei Kolleginnen haben vorn in der Schule auf mich gewartet. Um zehn Uhr ging ich weg und um 16 Uhr war ich wieder da. Ich habe es gerade bis zur Schule geschafft. Dann habe ich geweint, die Schleusentore geöffnet. Meine Kollegin hat mich so nicht mit der U-Bahn fahren lassen wollen und mich nach Hause begleitet. Mein Mann stand auf der Treppe und hat mir angesehen, daß ich nichts Gutes zu berichten hatte. Dann haben

sich im
Gewebe
eingebettet.

wir das besprochen, ich habe noch die Überweisung geholt für den Professor und der hat dann gesagt, Dienstag wird operiert. Das ging dann ruckzuck. Wenn es erst mal soweit ist, zaudern sie nicht.

Die Schmerzen waren schon vorher da. Das zog quer durch die Brust. Ich hatte was an der Schilddrüse, da zog das auch so quer durch den Brustkorb, doch

Frau E. ist im vorigen November vor einem Jahr operiert worden. Die linke Brust wurde ganz abgenommen. Sie ist Anfang 40 und arbeitet im Virchowkrankenhaus als Sekretärin. Inzwischen ist sie wieder voll berufstätig.

Die Schmerzen sind vorher da

da sagte man immer, damit muß man leben. Das sind eben Schmerzen, die man hat. Da habe ich auf die Schmerzen auch nichts mehr gegeben. Nachher fragten sie mich, ob ich denn keine Schmerzen gehabt hätte, das müßte doch schon gezogen haben.

Meine Mutter hatte mich ins Krankenhaus zur Operation begleitet. Da ich in der Schwesternschule Mädchen für alles bin, also die einzige Verwaltungsangestellte, haben mich die Schwesternschülerinnen jeden Tag besucht. Ich habe drei Wochen im Krankenhaus gelegen, auf der Chirurgie. Bei mir gabs gar keine Diskussion darüber, mir wurde die Chemotherapie verordnet. Es bestand halt ein guter Draht zur Onkologie-Geschwulst-abteilung. Es gibt verschiedene Sorten von Chemotherapie. Man kann eine Infusion kriegen, dazu muß man ins Krankenhaus und dort 1-2 Tage bleiben. Ich habe eine Spritze bekommen und Tabletten. Das geht ambulant. Danach kann man zuhause sein.

Man kann alles kriegen, was es nur geben kann. Z.B. daß man das Wasser nicht halten kann, Ausschlag bekommt, Mundausschlag, die Haare ausfallen, den Stuhl nicht halten können. Da ist man kein schöner Anblick und bricht ununterbrochen. Ich konnte wenigstens schlafen. Andere sind so aufgedreht, daß sie überschnappen. Das war bei mir nicht. Ich habe geschlafen, bin zum Brechen aufgestanden, habe mich wieder hingelegt und weiter geschlafen. Schlafen hat mich schon immer gesund gemacht.

Sie geben sich große Mühe, einem die Symptome zu erleichtern, d.h. erst bekommt man die Standarddosis und je nach dem was sich meldet, bekommt man andere Medikamente. Während der Zeit muß man sich immer die Zähne ausspülen mit Heilkräutern. Man kann sa-

Kein Knoten,
sondern
Matsch hatte

gen, daß die Chemotherapie ein Alterungsprozeß ist. In dem einen Jahr bin ich um mehrere Jahre älter geworden.

Bei mir dauerte die Chemotherapie ein halbes Jahr – das ist je Krankheitsbild sehr unterschiedlich. Und das zieht sich dadurch in die Länge, weil sich das Blutbild so verändert, da verzögert sich die Injektion. Ich habe in der Zeit mal sieben Wochen Pause gemacht, weil es eben nicht weiterging. Ich habe mich schnell von der Chemotherapie erholt. Danach habe ich ein ganzes Jahr Cor-

tison gekriegt, das wird begleitend behandelt. Cortison ist auch ein Aufputschmittel. Das ist Augenwischerei, weil man so nicht bemerkt, daß das Skelett lädiert wird – das ist wie Rheumaschmerzen.

Mir haben sie gleich die Chemotherapie verordnet. Sie werden sogar aufgeklärt – so ist es ja nicht –, daß Ihnen die Haare ausfallen oder an der Blase etwas kommt. Doch in welchem Maße, das kann sich keiner vorstellen. Wenn einem nachher die Haare haarschopfweise ausfallen – und ich hatte ganz volles Haar –, sodaß die Badewanne voll war, hat man das Gefühl, sich in sämtliche Bestandteile, die man hat, aufzulösen.

Ich kam mir später vor, wie ein Ersatzteillager – Perücke, Prothese hübsch, ein schöner Anblick.

Mein Mann hat da gesessen und mir den Eimer gehalten und gehofft, daß alles wieder vergeht. Als dann die ersten kleinen Haare wieder sprossen, habe ich mich riesig gefreut. Kommt ja wieder! Und dann fragten die anderen: „Das sind deine Haare?“ „Ja, ich hatte auch keine mehr auf dem Kopf. Jetzt sind sie wieder da.“ „So wird das wieder?“ „Ja, so wird das wieder“.

Ich konnte von Anfang an den Arm schlecht bewegen. Mit dem elektrischen Schreiben geht es wieder, aber lange nicht so gut wie früher. Ich bekomme zweimal die Woche Lymphdrainage. Damit kann ich das überbrücken. Öfter kann ich es gar nicht machen, dann nörgelt mein Mann, ich sei gar nicht mehr zuhause. Die Belastung, wenn man den ganzen Tag arbeitet, ist eigentlich zu viel.

Der Gedanke, halbtags zu arbeiten ist mir auch schon gekommen. Mir wurde praktisch meine Stelle freigehalten. Sie haben jemanden mit Zeitvertrag für ein

Jahr eingestellt. Wenn ich jetzt halbtags arbeite, muß ich die Arbeit trotzdem schaffen, also bin ich wahrscheinlich genauso geschafft, wie wenn ich nach acht Stunden nach Hause gehe. Du hast die Hälfte Geld und mußt dieselbe Arbeit schaffen. Da haben sich die Kollegen aufgeregt und gesagt: „wie kannst du so etwas machen?“ So kann ich die Arbeit ein bißchen verteilen. Es kommt auch mal ein Tag, wo man mittags eine halbe Stunde alle gerade lassen kann. Wenn nicht, habe ich jetzt auch keine Hemmungen mehr zu sagen: „Ich kann nicht“.

Das habe ich vorher nicht gemacht. Ich habe eher mehr gemacht als zu wenig. Es sind 13 Schulschwestern, da kommt viel zusammen, für sie zu schreiben, Berichte, Arbeiten usw. Die Kolleginnen müssen sich darauf halt einstellen. Sie vergessen es genauso, wie es ein anderer vergißt, auch wenn sie alle Schulschwestern sind, und alle Krankenschwestern waren. Sie wissen zwar, daß die Menschen alle angeschlagen sind, aber sie haben erlebt, daß man nach einem Jahr wiederkommt.

„Jetzt haben Sie sich ein Jahr ausgeruht.“ Das hat Frau N. zu hören gekriegt. Es hat im Grunde genommen keiner eine Vorstellung davon, was man mitgemacht hat. Woher sollen sie auch! Meine Schulschwestern müssen das schon eher wissen. Wenn sie mir so etwas gesagt hätten, hätte ich wahrscheinlich auch entsprechend reagiert.

Frau N.: Ich schreie, wenn sie mir blöd kommen: „Laßt mich in Ruhe, ich bin angetötet“. Na, angetötet sind wir doch schon, wir brauchen doch nur noch drauf zu warten, bis es soweit ist. Wenn man diese Krankheit hat, muß man sich zwangsläufig mit dem Tod, dem Schluß beschäftigen. Ich habe mich vorher nie drum gekümmert.

Ich muß ehrlich sagen, bei meiner eigenen Mutter, die an Unterleibskrebs erkrankt ist, kann ich das Gejammer nicht mehr hören. Und da stelle ich mich auf die anderen ein, die mein Gejammer auch nicht hören können. Genau so wie meine Mutter mir damit auf die Nerven geht, gehe ich allen anderen auf die Nerven. Also verkneife ich es mir lieber. Es will niemand hören, sie wollen mich lachen sehen wie früher. Wenn sie zu mir rein kommen, soll ich sie mit einem netten Spruch aufmuntern. Ich war die seelische Mülltonne, weil ich alles so lachend abgetan habe.

keine Diskussion: mir wurde Chemo- therapie verordnet.

Heute sag ich: „Die Mülltonne ist zu. Ich kann nicht mehr“. Ich muß mit meinem eigenen Krempel auch fertig werden, mir hilft im Moment auch niemand. Ich habe mich in dem Jahr auch verändert.

Nach einer Krebsoperation wird empfohlen, innerhalb von einem Jahr eine Kur zu machen. Wenn man das Jahr verstreichen läßt, gibt es die Kur nicht mehr nach. Drei Kuren in den ersten drei Jahren stehen einem nach einer Krebsoperation zu – aber nur in der Zeit, was nicht jede Firma mitspielt. Frau U. und Frau E. waren zusammen auf Kur. Sie kannten sich schon von früher. Nach einer Weile stellte sich heraus, daß sie im selben Sportverein waren.

Frau N.: Ich würde mich in einen reinen Krebsbunker nicht mehr verschicken lassen. Da war so viel Elend. Ich möchte nicht mehr nur mit kranken Leuten zusammen sein. Und das Kurhotel lag mitten im Wald.

„Eigentlich schön ruhig?“

Ja, schon, aber wir kamen uns vor wie Aussätzige, daß sie extra weit ab von allen Gesunden untergebracht haben.

Frau E.: Ich habe es anfänglich nicht so empfunden, erst als einige auch ein bißchen Stadt haben wollten. Es waren 12 km bis zu einem größeren Ort. Wenn man raus kam, kam man nicht wieder rein. Viele waren davon überzeugt, daß sie uns mitten in den Wald stecken, als ob man nicht unter die Menschheit darf. Die Ärzte haben zwar gesagt, wir sähen das völlig falsch, es sei der Sauerstoff, den wir benötigten. Es hat uns ja auch gut getan. Doch ich wollte da so schnell wie möglich weg.

Frau N.: Wir hätten viel machen können. Doch es war alles zu anstrengend. Ich habe bei der Gymnastik meinen dicken Arm bekommen. Sie war zuviel für mich. Die erste Gymnastiklehrerin war fantastisch. Da hat mir auch nichts weh getan. Sie hatte sich toll auf die Kranken eingestellt. Sie wurde schwanger, bekam Blutungen und war weg. Zwei Tage passierte nichts. Alle knurrten, weil wir beschäftigt werden wollten, was anderes konnte man ringsum nicht machen. Und dann kam eine Lehrerin von einer Schönheitsfarm in der Nähe. Und diese Sportlehrerin hat uns genauso getriezt wie die Jungen. Da ist mir irgendwas passiert, ich konnte nicht mehr. Ich sollte eine Hamburger Frau Rücken an Rücken über den Rücken ziehen, da haben wir uns gewehrt, wir machten nicht mehr mit. Das soll man in keinem Fall tun, die Narbe geht vom Rücken bis zur Brust, quer rüber. Ich vergesse auch immer wieder, daß ich zusammengeheftet bin.

Interview: Christa Müller